

Mussaf

Magazin der
Hochschule für
Jüdische Studien

1/06

LIK RAT Jugendprojekt

Neubau HfJS

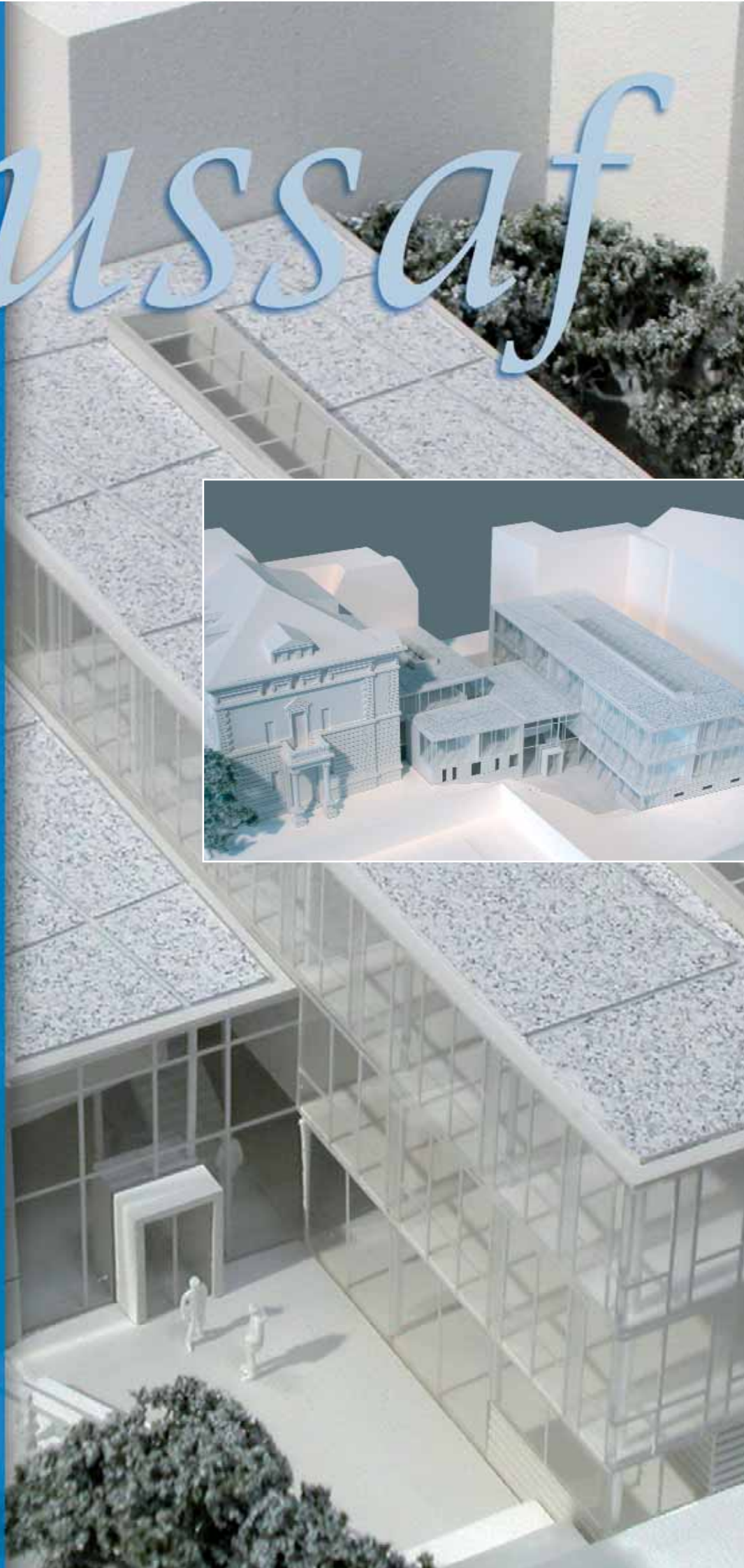
Aufgaben und Ziele
Jüdischer Kunst- und
Kulturgeschichte

Vorlesungsverzeichnis

Der gesungene
Gottesdienst



והגית בו
יוםם
ולילה | HOCHSCHULE FÜR
JÜDISCHE STUDIEN
HEIDELBERG



INHALT

Sich ein Bild machen –
Aufgaben und Ziele
Jüdischer Kunst- und
Kulturgeschichte

von Annette Weber

Seite 7-9



Opposition zum jüdischen
Patriarchen?
Der Midrash Sifre Zutta –
Ein Dissertationsprojekt im
Fach Talmud

von Alexander Dubrau

Seite 13/14



Titelblatt:
Modell des geplanten
Neubaus der HfJS des
Architekten Hansjörg Maier
& Partner.

Foto: Andreas Fofana
Fa. Werkplan, Karlsruhe

EDITORIAL 3

RaShY: Internationale Fachtagung in Worms 4

Interview mit Hans-Jürgen Müller-Arens
Solitäre müssen gepflegt werden 5

Aus vier mach eins
Zum Umbau und der Erweiterung
der Hochschule..... 6

Sich ein Bild machen –
Aufgaben und Ziele Jüdischer Kunst- und
Kulturgeschichte 7 – 9

VORLESUNGSVERZEICHNIS
der Hochschule für Jüdische Studien..... 10/11

Wissenschaftliche Vortragsreihe 12

Vorträge des Ignatz-Bubis-Lehrstuhls 12

Opposition zum jüdischen Patriarchen?
Der Midrash Sifre Zutta –
Ein Dissertationsprojekt im Fach Talmud 13/14

Bachelor of Arts (B.A.) und
Master of Arts (M.A.) an der HfJS 15

TRUMAH
Die wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule 15

Mein Weg zum Religionslehrer 16

Der gesungene Gottesdienst,
das Rückgrat der jüdischen Religion 17

Ma kara? (zu Deutsch: Was ist passiert?)
Die Aktivitäten der Studierendenvertretung
im Wintersemester 2005/06 18

LIKRA – Verständnis durch Begegnung..... 18

Heidelberger Hochschulreden 19

Stipendien 20

Impressum

Herausgeber: Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, Redaktion: Prof. Dr. Alfred Bodenheimer, Dr. Esther Graf, Druck: ABT Print und Medien GmbH
Gestaltung: SIELER Kommunikation und Gestaltung GmbH

Prof. Dr. Alfred Bodenheimer



Foto: Caspar Battegay

Altneuschule

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

was Sie auf der Titelseite dieser Mussaf-Ausgabe sehen, ist das Modell der Hochschule für Jüdische Studien, wie sie in einigen Jahren aussehen soll. Noch sind nicht alle Bewilligungen eingeholt, noch gilt es den einen oder anderen finanziellen Pflock einzuschlagen – dennoch: Es ist nicht unrealistisch davon auszugehen, dass die Hochschule in wenigen Jahren schon von ihrem auf vier verschiedene Standorte in der Heidelberger Altstadt verteilten Dasein befreit und in der dargestellten Form unter einem Dach untergebracht sein wird.

Das neue Projekt ist in mehrfacher Hinsicht reizvoll. Die wichtigste Seite ist zweifellos die praktische. In einer vergleichsweise kleinen Institution wie der Hochschule gehören Hörsäle, Bibliothek, Mensa, Rektorat, Büros der Dozenten und der Verwaltung, unter ein Dach. Eine Bereicherung wird die Hochschule durch die zusätzliche Unterbringung des Zentralarchivs zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland im selben Gebäude erfahren, außer-

dem durch Wohngelegenheiten für einzelne Studierende und Gastdozenten.

Das sind die rein praktischen Erwägungen. Über diese hinaus hat das Projekt aber auch eine ideelle Seite: Neben dem heute größten, 1902 erbauten Teilgebäude der Hochschule an der Landfriedstraße, wird über hundert Jahre später ein neues an-

Das neue
Projekt
ist in mehrfacher
Hinsicht
reizvoll.

gebaut. Die beiden Bauwerke, die zu einem werden sollen, dokumentieren zwei unvergleichbare Epochen; sie dokumentieren zugleich, wie die Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg sich versteht: Neues kann im Judentum nie ohne dezidierten, wissenden Rückgriff auf das Alte gelehrt werden, und das

Alte wird durch die Wiederbelebung in der Gegenwart vor dem Absterben bewahrt.

Für das Judentum in Deutschland bedeutet das zusätzlich, dass hier und heute ein neues Judentum entstehen muss. Es kann niemals ohne Gedenken an das Vergangene und Vernichtete entstehen, das Zeugnis jener Zeit ist unverzichtbar – doch es muss und wird ein eigenes Gesicht haben.

„Altneuschule“ möchte ich das neue Bauprojekt deshalb nennen, in Anlehnung an den Namen der berühmten Prager Hauptsynagoge, aber auch an Theodor Herzls (ebenfalls 1902 erschienenen) Roman „Altneuland“, der die damals unreal scheinende Utopie eines zu neuem jüdischen Leben erwachenden Landes Israel schildert. Es bleibt für die Hochschule für Jüdische Studien, aber auch für das Judentum im deutschsprachigen Raum, zu hoffen, dass die Inspiration, die das Modell verbreitet, schon bald vom realen Bau ausgehen wird. ■

RaShY: Internationale Fachtagung in Worms

30. Oktober bis 1. November 2005

Anlässlich des 900. Todestages des Talmud- und Bibelkommentators Rabbi Schlomo ben Jizchak („Raschi“) trafen sich Wissenschaftler/innen aus dem In- und Ausland sowie interessierte Gäste zu einer Fachtagung in Worms, jenem Ort, an dem Raschi kurze Zeit studierte, und den vor allem die spätere mittelalterliche Tradition und Legendenbildung mit ihm in Verbindung brachte.



Foto: Stadarchiv Worms

In ihrem Eröffnungsvortrag nahm Hanna Liss (Heidelberg) die in der heutigen Raschi-Forschung am meisten umstrittene Frage nach der Raschi-Überlieferung auf. Ausgehend von der disparaten Handschriftenüberlieferung diskutierte sie die provokante These, ob Raschis Kommentare als „Autorenliteratur“ oder nicht vielmehr als Kompilationen seiner Schüler aufzufassen seien. Johannes Heil (Heidelberg) skizzierte Raschis Lebensweg von Troyes in der Champagne über Mainz und Worms und zurück nach Troyes und warf die Frage auf, ob neben persönlichen Gründen auch ungünstige politische Veränderungen und ein zunehmend konservatives Klima unter den Gelehrten dazu beigetragen haben, dass Raschi in den Rheingemeinden keine Zukunft sah. Ronen Reichman (Heidelberg) stellte in seinem Vortrag das Talmudstudium in Aschkenas jenem in Nordafrika und Spanien gegenüber und zeigte auf, dass insbesondere die bewusste Ausklammerung des Praxisbezuges in der Folgezeit die Hermeneutik der sog. Tosafisten prägen sollte. Raschis besondere Hermeneutik zeigte Sara Japhet (Jerusalem) am konkreten

Beispiel der Auslegung des Hoheliedes. Habe auch Raschi noch an der allegorischen Deutung festgehalten, so gingen seine Nachfolger, unter ihnen auch sein Enkel Rashbam, andere Wege, indem sie den Text als profane Liebesgeschichte deuteten. Ephraim Kanarfogel (New York) illustrierte anhand ausgewählter Beispiele, inwieweit Raschi mit den mystischen Anschauungen seiner Zeit vertraut war. Elisabeth Hollender (Düsseldorf) lenkte den Blick auf die liturgischen Überlieferungen aus der Schule Raschis: Anhand eines Pijjut-Kommentars erörterte sie die Frage nach der Vermittlung und literarischen Fixierung von liturgischem Wissen. Die Wirkungsgeschichte Raschis zeichnete auch Andreas Lehnardt (Mainz) nach. Er zeigte auf, dass der sog. „Siddur Raschi“ nicht nur jünger ist als der berühmte Machsor Vitry, sondern gleichzeitig eine weitere Makroform dieses Werkes ist. Auch für den liturgischen Bereich bezeugt sich darin die hohe Autorität, die Raschi in recht kurzer Zeit erlangt haben muss. Welche Folgen Raschis Interpretationen für die Architektur bis in die Moderne hinein hat, zeigte Annette Weber

(Heidelberg) anhand von Raschis Interpretation der Tempelvision Ezechiels und ihrer späteren jüdischen und christlichen Rezeption. Den Abschluss der Tagung bildete ein Dia-Vortrag von Michael Brocke (Duisburg), in dem ausgewählte Grabsteine des Wormser jüdischen Friedhofs vorgestellt wurden. Ein Besuch auf dem Wormser jüdischen Friedhof rundete den Vortrag ab. Höhepunkt der Tagung war die abschließende, sehr lebhaft diskussion unter den Fachgelehrten darüber, welchen Fragen die künftige Raschiforschung nachgehen müsse. Einig war man sich dabei vor allem über die Notwendigkeit der stärkeren Beachtung lokaler Besonderheiten bei der Betrachtung der Kommentarliteratur/en in Aschkenas (Deutschland) und Zarf (Nordfrankreich). Die wissenschaftlich sehr fruchtbare Tagung kam nicht zuletzt auch dank der guten Zusammenarbeit zwischen der Hochschule für Jüdische Studien mit der Stadt Worms und dem Raschi-Haus zustande. Die Beiträge der Tagung erscheinen voraussichtlich Anfang 2007. ■

Annette Böckler

Aus vier mach eins

Zum Umbau und der Erweiterung der Hochschule

Die Hochschule für Jüdische Studien ist seit Jahren auf vier Gebäude in der Heidelberger Altstadt verteilt. Unter anderem sind in einem denkmalgeschützten Sandsteinbau auf einem Grundstück zwischen Landfriedstraße und Plöck im westlichen Teil der Heidelberger Altstadt einige Büros, Seminarräume und die Bibliothek untergebracht.

Da man zukünftig alle Nutzungsbereiche der Hochschule in einem Gebäudeensemble unterbringen möchte, soll der Gründerzeitbau an der Landfriedstraße um einen Neubau ergänzt werden.

Der geplante Neubau setzt sich als eigenständiges Gebäude gestalterisch und konstruktiv von der umgebenden historischen Bebauung ab. Der Neubau ist als einfaches Stahlbetonskelett mit aussteifendem Kern und transparenter, gläserner Vorhangsfassade konzipiert. Nach außen öffnende Lüftungsflügel bringen Lebendigkeit in die schlichte, klare Formensprache.

Der Gebäudekomplex wird über die Landfriedstraße erschlossen. Der Weg führt an dem Gründerzeitbau vorbei, entlang dem Neubau, der mittels einer Glasfuge an das Bestandsgebäude anschließt. Das Konzept sieht vor, dass die ruhigen Bereiche der Hochschule im Altbau und die publikumsintensiven Nutzungen im Neubau untergebracht werden.

Man betritt das Gebäude durch die zweigeschossige Eingangshalle mit Foyer und Empfang. Von hieraus lässt sich der begrünte Innenhof sehen. Eine frei gespannte Treppe führt in das Obergeschoss. Aus der Eingangshalle gelangt man rechts zur Cafeteria und dem Multifunktionsaal, die beide in einem denkmalgeschützten Sandsteingewölbe unter-

gebracht sind. Im Querriegel befinden sich im 1. OG Seminarräume und ein großer Hörsaal; im 2. OG sind Gästewohnungen und Büroflächen angeordnet.

Rund um das Foyer gruppieren sich das Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland und die Bibliothek der Hochschule, das Herzstück des Gebäudes. Differenzierte Raumbereiche lassen die Bibliothek zum Ort der Begegnung und Kommunikation, aber auch des konzentrierten Arbeitens werden.



Gleichzeitig dient die Bibliothek als Verbindungsglied zum Altbau. Hier sind die Verwaltungsbereiche, die Archive und die Büroräume der Professor/innen und wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen untergebracht.

Das Ensemble der historischen Bausubstanz und Moderne setzt die Idee der Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft architektonisch um und präsentiert die Hochschule für Jüdische Studien einerseits als einen Ort der Tradition und des kulturellen Erbes und andererseits als weltoffene, moderne Institution des 21. Jahrhunderts. ■

Red.

Bauherr:
Standort:
Architekten:

Modell:

Visualisierung:
Geplante Fertigstellung:

Bausumme:

Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg
Landfriedstraße 12, Heidelberg
Hansjörg Maier & Partner
Mitarbeit: Susanne Brahm
Werkplan
Andreas Fofana u. Stephan Fleig, Karlsruhe
Dirk Miguel Schluppkotten, Karlsruhe
2008
ca. 4,5 Mio. €

Interview mit Ministerialdirigent Hans-Jürgen Müller-Arens, Mitglied des Kuratoriums der HfJS

SOLITÄRE MÜSSEN GEPFLEGT WERDEN

Welche Ressorts unterstehen Ihnen als Ministerialdirigent im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg?

Müller-Arens: Als Abteilungsleiter im Wissenschaftsministerium bin ich zuständig für die Universitäten, die Universitätsklinika und die wissenschaftlichen Bibliotheken. Das betrifft Personal- und Haushaltsangelegenheiten dieser Institutionen, Angelegenheiten von Studium und Lehre und insbesondere die Strukturplanung. Zu diesem Bereich gehören die neun Landesuniversitäten, die vier Universitätsklinika, einschließlich den medizinischen Fakultäten, die beiden Landesbibliotheken neben den neun Universitätsbibliotheken und die sechs staatlich anerkannten wissenschaftlichen Hochschulen, zu denen auch die Hochschule für Jüdische Studien gehört.

Seit wann kennen Sie die HfJS?

Müller-Arens: Die Hochschule für Jüdische Studien ist mir seit ihrer Entstehungsphase bekannt. Während ihrer Gründungsphase war ich schon im Wissenschaftsministerium in der Abteilung, die sich auch mit der HfJS befasst hat, tätig. Seit 1989 war ich stärker mit ihr befasst und zwar auf der überregionalen Ebene im Rahmen der Kultusministerkonferenz. Als Vertreter von Baden-Württemberg bin ich in den Finanzierungsdiskussionen über die überregionalen Einrichtungen auf die Hochschule angesprochen worden. Direkt zuständig für die HfJS bin ich seit Ende 1998, als ich die Leitung meiner jetzigen Abteilung übernommen habe.

Wie bewerten Sie die Entwicklung der Hochschule bis heute?

Müller-Arens: Man kann sagen, dass es ein sehr kontinuierliches und erfreuliches Wachstum ist mit hin-

und wieder retardierenden Momenten. Die retardierenden Momente kamen einmal wohl dadurch zustande, dass es beim personellen Aufbau im professoralen Bereich immer wieder Verzögerungen gab und dadurch beeinflusst zu einem Rückgang von Studienbewerbern und damit von Studierenden gekommen ist. Und dann, das kann man nicht verheimlichen, haben wohl auch gewisse administrative Probleme dazu beigetragen, dass es diese retardierenden Momente gegeben hat. Aber insgesamt ist es eine kontinuierliche, positive Entwicklung, von der ich hoffe, dass sie sich auch in den nächsten Jahren fortsetzen wird.

Welche Aufgaben der HfJS sehen Sie zum jetzigen Zeitpunkt als die dringlichsten?

Müller-Arens: Da muss man, denke ich, verschiedene Bereiche unterscheiden. Zum einen kommt es darauf an, dass Forschung und Lehre weiter gestärkt und damit deutlicher auch von außen sichtbar werden. Das bedeutet auch, dass wir die beiden vakanten Lehrstühle möglichst rasch besetzen sollten. Aber das ist ja auf gutem Wege. Und zum anderen meine ich, dass wir auch daran arbeiten müssen, eine gesicherte Finanzierungsperspektive zu gewinnen. Das scheint mir das wichtigste zu sein. Das Fundament nach Innen stärken und die Sichtbarkeit nach Außen noch stärker herausheben.

Wo sehen Sie die HfJS in der landes- bzw. bundesweiten Universitätslandschaft?

Müller-Arens: Eine ganz kurze Antwort dazu: Die Hochschule für Jüdische Studien ist in der baden-württembergischen und in der deutschen Universitäts- und Hoch-

schullandschaft ein Solitär. Und Solitäre müssen gepflegt werden.

Bei seiner Amtseinführung als Leiter der HfJS hat uns Prof. Bodenheimer seine Vision der Hochschule skizziert. Welche Vision haben Sie für die HfJS?

Müller-Arens: Das ist bei mir mit Visionen etwas schwierig. Ich bin ein verhältnismäßig nüchterner Mensch, aber wenn ich mir von der administrativen Aufgabe her Ziele setze, dann sind es vorrangig zwei Aspekte. Den einen habe ich ja schon angesprochen, wir brauchen eine Finanzierungsgarantie und damit Planungssicherheit, und wir müssen darüber nachdenken - ich will darüber auch in Diskussion mit



Hans-Jürgen Müller-Arens

den Verantwortlichen treten-, ob wir möglicherweise ein neues Modell der Finanzierung entwickeln können. Der zweite Punkt ist die räumliche Zusammenfassung der Hochschule. Wir haben darüber in der letzten Kuratoriumssitzung gesprochen. Das ist ein Ziel, das wir mittelfristig mit Nachdruck verfolgen sollen und müssen. Auch dadurch würde erreicht werden, dass die Sichtbarkeit der Hochschule deutlicher wird. Neben der Sichtbarkeit durch Leistungen in Forschung und Lehre gehört es meines Erachtens auch zum Selbstverständnis der Hochschule für Jüdische Studien, dass sie sich auch baulich ihrer Bedeutung entsprechend angemessen darstellt. ■

Interview: Esther Graf

Sich ein Bild machen – Aufgaben und Ziele Jüdischer Kunst- und Kulturgeschichte

Mit dem Lehrstuhl für Jüdische Kunst besitzt die Hochschule für Jüdische Studien eine europaweit einzigartige Einrichtung, die sich speziell mit der Geschichte und der Gegenwart Jüdischer Kunst und Sachkultur auseinandersetzt.

Nach allgemeiner Vorstellung sind die Juden das Volk des Buches, dessen Religion ausdrücklich bilderlos ist. Was ist dann „Jüdische Kunst“? Gibt es sie überhaupt, zumal das jüdische Volk Jahrtausende als Minderheit in der Diaspora leben und sich der jeweiligen Mehrheitskultur anpassen musste? Was kann man da überhaupt lehren bzw. lernen?

Diese immer wieder von Juden wie Nichtjuden gestellten Fragen zeigen, wie gering das Bewusstsein von der Existenz, Bedeutung und Eigenständigkeit jüdischer Bild- und Sachkultur ist, die sich von der Antike bis in die Gegenwart entwickelt hat. Es ist daher die Aufgabe des Lehrstuhls, Kenntnis und Bewusstsein für die weltweite Vielfalt der Monumente, Bilderwelten und Kultgegenstände des Judentums zu vermitteln. Zum Thema gehört beispielsweise die Entstehung und Entwicklung der Synagogenarchitektur in so unterschiedlichen Regionen wie den USA und Indien, Europa und Israel, Russland und Südafrika. Ebenso aber sind auch mittelalterliche Buchmalerei, jüdische Sakral- und Grabkunst oder moderne Kunst in Israel Gegenstand wissenschaftlicher Be-

trachtung. Zur Dokumentation eines so umfangreichen Kulturbestandes hat bereits die erste Lehrstuhlinhaberin Prof. Dr. Hannelore Künzl ein Bildarchiv mit mehr als 30.000 Dias aufgebaut, das kontinuierlich fortgeführt wird und in Zukunft auch digitalisiert werden soll.

Spielte die Entwicklung eines eigenen Stils, der in der abendländischen Kunstgeschichte noch immer als die höchste Form eigenständigen künstlerischen Ausdrucks gilt, bei jüdischen Bauten, Handschriften oder Kultgerät überhaupt eine vorrangige Rolle, wenn Juden künstleri-

Foto: privat

Präsentation der Fotos
aus der Vorkriegszeit
anlässlich der Begehung
der ehemaligen Synagoge
Neidenstein/Kraichgau
am 16.10.2005



Einen Schwerpunkt bildet die Erforschung der jüdisch-deutschen Kunst und Sachkultur seit dem Mittelalter. Auf welche Weise partizipierten etwa aschkenasische Juden an bildender Kunst und Architektur, wenn für den Synagogenbau christlicherseits bis in die Neuzeit strenge Auflagen in Hinblick auf das öffentliche Erscheinungsbild galten?

sche Berufe lange Zeit nicht ergreifen durften und somit auf der Realisierung ihrer Kunst auf Außenstehende angewiesen waren? Andererseits weisen jüdische Kunst- und Kultgegenstände eigenständige Strukturmerkmale auf, wie etwa die mittelalterliche Synagoge in Worms, deren romanische Säulen durch Positionierung und Inschrift auf den Salo-



Foto: privat

Wimpelseminar in Mainz –
Irene Kaufmann bei der Erläuterung „Was ist ein Wimpel“

monischen Tempel verweisen. Diese den Innenraum dominierenden Säulen werden damit zum Ausdruck einer besonderen kulturellen Identität, die an der Schnittstelle von Selbstbehauptung und Integration entsteht. Die Frage nach der Bedeutung visueller Strukturen bei der Entwicklung kultureller Identität ist zentral für die Erforschung jüdischer Kunst.

Diese Fragestellung bedingt immer auch eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Lebenswelten. Sie kann nur sinnvoll betrieben werden, wenn sie interdisziplinär ausgerichtet ist und Erkenntnisse sowie Methoden der Archaeologie, der allgemeinen Kunstgeschichte und der Ethnographie mit berücksichtigt.

Den Fragen zu kultureller Integration und Identität widmet sich eine interdisziplinär angelegte Tagung, die im Frühsommer 2007 in Heidelberg stattfinden wird. Im Mittelpunkt steht der herausragende Beitrag jüdischer Sammler zur Kultur der Moderne. Dabei geht es insbesondere um folgende Fragen: Welche Rolle spielte das Sammeln bei der Herausbildung eines säkularen Bildungsbewusst-

seins und bei der Assimilation an die bürgerliche Gesellschaft? Inwiefern waren Sammlungsaktivitäten kongruent mit der religiös-kulturellen Identität, und welchen Stellenwert hatten die ersten Sammlungen und Museen jüdischer Kunst?

Lehre und Erforschung jüdischer Kunst kann in diesem Land jedoch nicht nur im wissenschaftlichen

Lehre und Erforschung jüdischer Kunst kann in diesem Land jedoch nicht nur im wissenschaftlichen Elfenbeinturm betrieben werden, sondern muss immer wieder auch in Bezug zur Gegenwart jüdischen Lebens in Deutschland treten.

Elfenbeinturm betrieben werden, sondern muss immer wieder auch in Bezug zur Gegenwart jüdischen Lebens in Deutschland treten.

In der Auseinandersetzung mit Verfolgung und Schoah haben Synagogenbauten, Friedhöfe und Ritualbäder einen zentralen Platz unter den

europäischen Denkmälern erhalten. Sie sind nicht mehr nur Zeugnisse einer jahrhundertealten Kultur, sondern auch Mahnmale und damit wesentlich für die Auseinandersetzung mit jüdisch-deutscher Geschichte. Über die reine Dokumentation und Erforschung kommt der Hochschule für Jüdische Studien auch die Aufgabe zu, historische Spurensuche und Bestandssicherung anzuregen und zu unterstützen. Dazu gehört die Entwicklung und Betreuung von Studierenden- bzw. Schülerprojekten ebenso wie die Beratung bei Ausstellungen und in der Denkmalpflege. Seit Sommer 2005 entwickelt der Lehrstuhl für jüdische Kunst in Zusammenarbeit mit vier Schulen im Raum Sinsheim-Eppingen eine Karte, in der die außerordentlich zahlreichen historischen Stätten ehemals jüdischen Lebens im Kraichgau verzeichnet und durch Kurztexte zur Geschichte ergänzt werden. Im Rahmen des Projekts konnten die Studierenden der HfJS auf Exkursionen und bei der Erstellung von Modelltexten erste praktische Erfahrungen im Umgang mit jüdi-

schen Denkmälern wie auch in der Auseinandersetzung mit Restaurierungs- und Nutzungskonzepten sammeln. Auf Grundlage der studentischen Modelltexte erarbeiteten die Schüler/innen eigene Kurztexte zu einzelnen Orten und Monumenten und machten sich darüber hinaus selbst auf Spurensuche, indem

Karte erstellt von Schülerinnen und Schülern des Realgymnasiums Waibstadt mit den jüdischen Denkmälern von Sinsheim und Umgebung

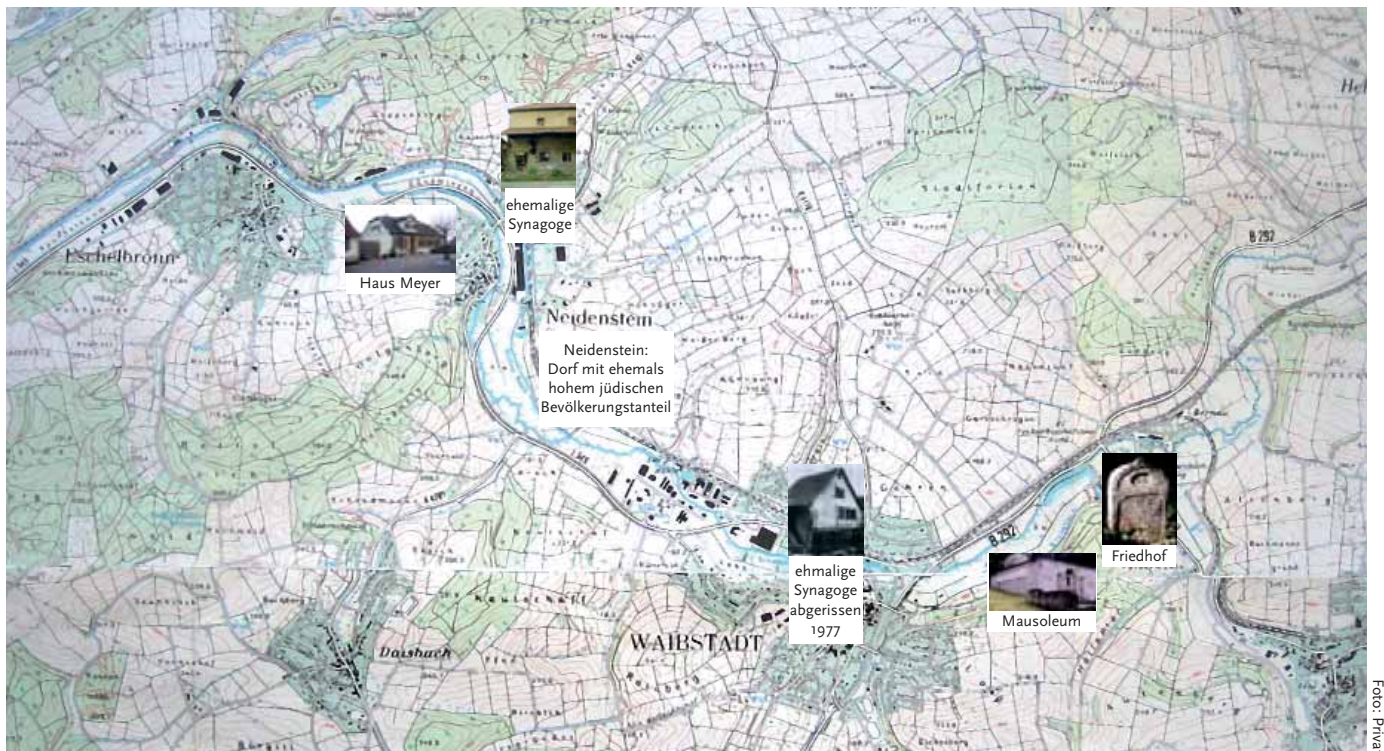


Foto: Privat

sie Synagogen und Häuser fotografierten, bzw. filmten und Zeitzeugen interviewten. Bei einem gemeinsamen Treffen in der ehemaligen Synagoge Sinsheim-Ehrstädt wurden weitere Ergebnisse präsentiert und im Rahmen der Beteiligung der Schulen an „Denkmal aktiv“ (Bundesweite Schulaktionen der Deutschen Stiftung Denkmalschutz) die Notwendigkeit diskutiert, Denkmäler als Ecksteine der Auseinandersetzung mit Geschichte zu bewahren.

Aus der Zielrichtung der Hochschule, die Kultur der jüdischen Gemeinden in Deutschland zu fördern, ergibt sich die Aufgabe, das Bewusstsein für kulturelle Traditionen zu vermitteln. Im Zuge dessen haben zwei Mitarbeiterinnen der Hochschule ein ‚Wimpelseminar‘ initiiert. Tora-Wimpel, die speziell in jüdisch-deutschen Gemeinden seit dem Mittelalter verwendet wurden, sind gewöhnlich aus der gewaschenen Beschneidungswinde eines Jungen hergestellt und dienen zum

Einwickeln der Torarolle. Die mehr als drei Meter langen Bänder wurden genäht und mit dem hebräischen Namen des Knaben, seinem Geburtsdatum und einem Segenspruch bestickt, bzw. bemalt. Diese Wimpel, die zugleich als Geburtsstandsregister dienen konnten, begleiteten jedes männliche Mitglied einer Synagogengemeinde sein Leben lang, indem die Thorarolle zu seinen Ehrentagen, sei es zur Bar Mitzwa, zur Hochzeit oder zur Geburt seiner Kinder mit seinem Wimpel umwickelt wurde. Diese Tora-Wimpel zählen zu den individuellsten Kul-

turzeugnissen des deutschen Judentums. Die Erneuerung dieser alten Tradition durch das „Wimpelseminar“ soll den heutigen Gemeinden die kulturgeschichtliche Bedeutung bewusst machen und die Möglichkeit bieten, sich mit der Tradierung der eigenen Identität auf konkrete und praktische Weise auseinander zu setzen. Ein erstes ‚Wimpelseminar‘ mit theoretischer Einführung und praktischer Nähübung (Tora-Wimpel selbst gemacht) hat in der Gemeinde Mainz stattgefunden, weitere Gemeinden haben Interesse signalisiert. ■



ANNETTE WEBER

geb. 1957 in Hamburg
Studium KG, Archaeologie, Alte Geschichte in Freiburg/Br., München, Paris
Promotion 1984
1986-2004 wiss. Mitarbeiterin am Jüdischen Museum Frankfurt/Main, seit

2004 HfJS Lehrstuhl Jüdische Kunst, Habilitation über ma Judenbilder in Vorbereitung.
Weitere Forschungsschwerpunkte:
Landjudentum, jüdische Kultur nach dem 30-jährigen Krieg, Marc Chagall.

VORLESUNGSVERZEICHNIS DER HOCHSCHULE

LEHRANGEBOT FÜR MAGISTERSTUDIENGANG, STAATSEXAMEN UND RABBINERAUSBILDUNG

BIBEL UND JÜDISCHE BIBEL AUSLEGUNG				
Grundstudium				
PS	Pessach in der Bibel: Eine Einführung in die Methodiken der Bibelinterpretation	2 SWS	Dr. Böckler	Do 11:15-12:45 R 211
Grund- und Hauptstudium				
Ü	„Tags und Nachts sollst du darüber sinnen“ – kursorische Lektüre: Tora mit Raschi etc.	2 SWS	Dr. Böckler	Do 18:15-19:45 R 106
Ü	Ramat Rahel Excavations Project : Small Things Forgotten - Material Culture from Tell Ramat Rahel and Ancient Life in Biblical Judah (überwiegend in englischer Sprache) G. Cinamon (Tel Aviv)		Prof. Oeming	Blockveranstaltung
Hauptstudium				
S	Die Konzeption von Rein und Unrein in der Bibel und ihre Interpretation in der jüdischen Auslegungsliteratur	2 SWS	Prof. Liss	Di 9:15-10:45 R 201
L/Ü	Lektüre-Übung zum Seminar: Die Konzeption von Rein und Unrein	2 SWS	Prof. Liss	Di 11:15-12:45 R 201
S	Die mystische Bibelauslegung der so genannten „Frommen Deutschlands“ (chaside ashkenas),	2 SWS	Prof. Liss	Mi 14:15-15:45 R 201
TALMUD, CODICES UND RABBINISCHE LITERATUR				
Grundstudium				
K	Mechina: Einführung in die rabbinische Literatur	2 SWS	Prof. Reichman	
PS	Struktur und Form im Midrash am Beispiel der rabbinischen Homilien in Pesiqta Rabbati	2 SWS	Alexander Dubrau, M.A. Alexander Dubrau, M.A.	Fr 11:15-12:45 R 211 Di 18:00-19:30 R 201
Grund- und Hauptstudium				
V	Einführung in die Aggada	2 SWS	Prof. Reichman	Di 16:15-17:45 R 211
Hauptstudium				
S	Die Anfänge der rabbinischen Bewegung (70-450). Historisches Umfeld, Selbstverwaltung und die Konstituierung einer intellektuellen Elite	2 SWS	Prof. Reichman Prof. Heil ¹⁾	Fr 9:15-10:45 R 201
S	Philosophie der Halacha. Normen, Methoden und Systeme	2 SWS	Prof. Reichman Prof. Krochmalnik	Do 11:15-12:45 R 201
HEBRÄISCHE SPRACHWISSENSCHAFT				
Grundstudium				
PS	Die Sprache des Bovo-bukh, ein Abenteuerroman des 16. Jahrhunderts	2 SWS	Dr. Mantovan-Kromer	Do 14:15-15:45 R 201
Ku	Altsyrisch I	2 SWS	Dr. Nebe	Mo 9:00-10:30 SchulG 2
PS	Einführung in die hebräische Lexikographie	2 SWS	Dr. Nebe	Di 16:00-17:30 R 106
PS	Targum Onqelos		Dr. Kutý	Mi 11-13 Schulgasse 2
PS	Einführung in die semitischen Sprachen		Dr. Kutý	Do 14-16 Schulgasse 2
PS	Biblisch-Aramäisch II		Prof. Arnold	Do 16-18 Schulgasse 2
Hauptstudium				
S	Sprache und Form der hebräischen und aramäischen Synagogeninschriften	2 SWS	Dr. Nebe	Mo 16:00-17:30 SchulG 2
S	Die jüdisch-arabischen Dialekte des Irak		Prof. Arnold	Mo 14-16 Schulgasse 2
GESCHICHTE DES JÜDISCHEN VOLKES				
Grundstudium				
PS	Prozesse jüdischer Emanzipation in Europa,	2 SWS	PD Dr. Klein	Do 16:15-17:45 R 201
PS	„Bei uns in Al-Andalus“ – Juden im muslimischen Spanien	2 SWS	Frederek Musall, M.A.	Do 11:15-12:45 R 106
Grund- und Hauptstudium				
V	Die mediterrane Diaspora 1.- 8. Jahrhundert	2 SWS	Prof. Heil	Mo 14:15-15:45 R 211
L	Judenbilder in der lateinisch-griechischen Literatur des 4./5. Jahrhunderts	2 SWS	Prof. Heil	Mo 16:15-17:45 R 211
V	Von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte: jüdische Frauen und Männer in der Geschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert	2 SWS	PD Dr. Klein	Di 14:15-15:45 R 211
L	„Geliebt in ihrer Ehe“: Quellen zur Familien- und Geschlechtergeschichte in der Neuzeit	2 SWS	PD Dr. Klein	Di 18:15-19:45 R 211
Hauptstudium				
S	Die Bedeutung jüdischer Orte und Räume in Mittelalter und Neuzeit	2 SWS	PD Dr. Klein	Do 9:15-10:45 R 201
S	Königsherrschaft und jüdisches Leben in der Stauferzeit	2 SWS	Prof. Heil	Mi 9:15-10:45 HfJS HS
S	Die Anfänge der rabbinischen Bewegung (70-450). Historisches Umfeld, Selbstverwaltung und die Konstituierung einer intellektuellen Elite	2 SWS	Prof. Heil Prof. Reichman	Fr 9:15-10:45 R 201
HEBRÄISCHE UND JÜDISCHE LITERATUR				
Grundstudium				
PS	Witz und Humor in der modernen jiddischen Literatur	2 SWS	Dr. Mantovan-Kromer	Mi 16:15-17:45 R 106
PS	„Liebeslieder eines Juden“ – Heinrich Heines Buch der Lieder	2 SWS	Caspar Battegay, lic.phil.	Mo 16:15-17:45 R 201
Grund- und Hauptstudium				
V	Das Exilthema in der jüdischen Literatur	2 SWS	Prof. Bodenheimer	Mi 11:15-12:45 HfJS HS
V	Hebräische und jüdische Literatur: Begriffsbestimmung, Abgrenzung und Analysen	2 SWS	Prof. Feinberg	Mo 11:30-13:00 R 106
Hauptstudium				
S	Biblische Motive in der hebräischen Literatur	2 SWS	Prof. Feinberg	Mo 14:00-15:30 HFJS HS

¹⁾ Ignatz-Bubis-Stiftungsprofessur für Religion, Geschichte und Kultur des europäischen Judentums

JÜDISCHE PHILOSOPHIE UND GEISTESGESCHICHTE				
Grundstudium				
PS	Hauptbegriffe der Philosophie für Judaisten	2 SWS	Dr. Albertini	Mo 14:15-15:45 R 201
Grund- und Hauptstudium				
V	Einführung in die jüdische Philosophie des Mittelalters (Teil III)	2 SWS	Dr. Albertini	Do 17:00-18:30 R 211
Ü	Klassische Texte des jüdischen Denkens	2 SWS	Prof. Krochmalnik	Mi 14:15-15:45 R 211
V	Was ist ein Götze? Jüdische Theorien der Idolatrie von der Antike bis zur Gegenwart	2 SWS	Prof. Krochmalnik	Mi 11:15-12:45 R 211
Hauptstudium				
S	Philosophie der Halacha. Normen, Methoden und Systeme	2 SWS	Prof. Krochmalnik Prof. Reichman	Do 11:15-12:45 R 201
S	Die Rezeption von Moses Maimonides in der jüdischen Philosophie der Moderne und der Neuzeit: Achad Ha'am, Leo Strauss, Amos Funkenstein	2 SWS	Dr. Albertini	Mo 18:00-19:30 R 211
S	"Der Kuzari" von Yehudah ha Lewi	2 SWS	Dr. Albertini	Do 14:15-15:45 R 211
JÜDISCHE KUNST				
Grundstudium				
PS	Die Synagoge und ihr Umfeld in der jüdischen Geschichte	2 SWS	Prof. Weber	Di 11:15-12:45 HfJS HS
Grund- und Hauptstudium				
V	Das Erwachen des jüdischen Selbstbewusstseins in der Kunst des 19. Jahrhunderts	2 SWS	Prof. Weber	Mo 11:15-12:45 HfJS HS
Ex	Exkursion			Termine nach Vereinbarung
Hauptstudium				
S	Kunst und Krisen: Jüdische Künstler in Israel im 20. Jahrhundert	2 SWS	Prof. Weber	Mo 16:15-17:45 HfJS HS
JÜDISCHE RELIGIONSPÄDAGOGIK				
Grund- und Hauptstudium				
V	Was ist ein Götze? Jüdische Theorien der Idolatrie von der Antike bis zur Gegenwart	2 SWS	Prof. Krochmalnik	Mi 11:15-12:45 R 211
Hauptstudium				
S	Die Dogmen des Judentums	2 SWS	Prof. Krochmalnik Frederek Musall M.A.	Fr 11:15-12:45 R 201
JÜDISCHE RELIGIONSDidAKTIK				
kein Angebot im Sommersemester 2006				
Praktische Religionslehre				
Ku	Die Reinheitsgesetze der geschlechtlichen Beziehungen (Hilchot Nidda) Termine: 25.4., 2.5., 16.5., 23.5., 30.5., 13.6., 20.6., 4.7., 11.7.2006		Rabbiner Bollag	Di 11:00-13:00 R 106
Ku	Die praktische Bedeutung der „Mischne Tora“ (des Gesetzeskodexes des Maimonides) Termine: 25.4., 2.5., 16.5., 23.5., 30.5., 13.6., 20.6., 4.7., 11.7.2006		Rabbiner Bollag	Di 18:00-20:15 R 106
Ku	Die Gebete der Hohen Feiertage (Liturgie III) Termine: 26.4., 3.5., 17.5., 24.5., 31.5., 14.6., 21.6., 5.7., 12.7.2006		Rabbiner Bollag	Mi 9:00-11:00 R 106
Ku	Wie leite ich als Kantor einen Gottesdienst? Termine: 2./3. Mai, 9./10. Mai, 6./7. Juni und 27./28. Juni 2006		Kantor M. Lang	Di 14:00-16:00 + 18:00-21:00 + Mi 8:00-11:00 R 209 R 201
SPRACHKURSE				
Grundstudium				
Ku	Hebraicum-Kurs für Anfänger II	8 SWS	Ruth Blum, M. A.	Mo, Mi, Fr 9:15-10:45 R 211
Ku	Hebraicum-Kurs für Fortgeschrittene II	4 SWS	Ruth Blum, M. A.	Di 14:15-15:45 Sprachlabor, Plöck Di, Do 9:15-10:45 R 211
Sonstige Lehrveranstaltungen				
Ku	Neuhebräisch für Anfänger II*	3 SWS	Nechama Mayer	Mo 9:15-10:45 R 209
Ku	Neuhebräisch für Fortgeschrittene II*	2 SWS	Iirmi Ben Anat	Mi 9:15-10:00 R 209
Ku	Neuhebräisch für Fortgeschrittene III*	2 SWS		Mo 9:00-9:45 + R 201
L	Texte in rabbinischem Hebräisch (Lektüre) * Keine Hebraicum-Prüfung möglich	1 SWS	Nechama Mayer Nechama Mayer	Mi 11:00-11:45 R 209
Ku	Jiddisch für Anfänger	2 SWS		Fr 9:15-10:45 R 209
Ku	Jiddisch für Fortgeschrittene	2 SWS	Dr. Mantovan-Kromer Dr. Mantovan-Kromer	Mi 8:00-8:45 R 106
Kolloquien				
K	Kandidatenkolloquium für Magister-, Promotions- und Staatsexamenskandidaten aller Fächer Vorbesprechung am Donnerstag, 27. April 2006, 12:45 Uhr im HfJS HS			Fr 11:00-12:30 R 106 Fr 12:30-14:00 R 106 Termine nach Vereinbarung

Abkürzungsschlüssel:
HfJS HS = Hochschule für Jüdische Studien, Friedrichstr. 9, Hörsaal
R 211/209/201 = Hochschule für Jüdische Studien, Landfriedstr. 12, 2. OG
R 106 = Hochschule für Jüdische Studien, Landfriedstr. 12, 1. OG
SchulG2 = Schulgasse 2
K = Kolloquium
Ku = Kurs

Semesterdauer: 1.4. – 30.9.2006
Vorlesungsdauer: 24.4. – 29.7.2006
Bitte beachten Sie auch die jeweils aktuellen Ankündigungen unter: <http://univis.uni-heidelberg.de/>

L = Lektürekurs
PS = Proseminar (Grundstudium)
S = Seminar (Hauptstudium)
SWS = Semesterwochenstunden
Ü = Übung
V = Vorlesung
Die Räume der HfJS sind nicht rollstuhlgerecht.

Termine im Sommersemester 2006

Wissenschaftliche Vortragsreihe

Antrittsvorlesung

Professor Dr. Johannes Heil – Inhaber des Ignatz-Bubis-Lehrstuhls

„Jüdische Weltgeschichte“ und „globale Geschichte“ –

Alte Paradigmen und neue Fragen

24. Mai 2006 18:15 Uhr, Aula der Alten Universität

Professor Dr. Carl S. Ehrlich (York University Toronto)

„Das goldene Kalb: Kultur und Kontext“

7. Juni 2006 18:15 Uhr, Hörsaal 6, Neue Universität

Vorträge des Ignatz-Bubis-Lehrstuhls

Referenten:

Professor Dr. Mitchell Merback (DePauw University, Greencastle/Indiana)

Dienstag, 23. Mai 2006, 20:00 Uhr

In Zusammenarbeit mit dem Kunsthistorischen Seminar Heidelberg

Professor Dr. Andrew Gow (University of Alberta, Edmonton/Canada)

Mittwoch, 14. Juni 2006, 18:15 Uhr

Professor Dr. Susan Einbinder (Hebrew Union College, Cincinnati)

Mittwoch, 19. Juli 2006, 18:15 Uhr

Die Vorträge finden im Hörsaal 6 der Neuen Universität statt.
Die Themen werden rechtzeitig bekannt gegeben.

(Änderungen der Anfangszeiten vorbehalten)

Eine wissenschaftliche
Vortragsreihe der
Hochschule für
Jüdische Studien

Eine Vortragsreihe des
Ignatz-Bubis-Lehrstuhls
für Religion, Geschichte
und Kultur des europäi-
schen Judentums



Opposition zum jüdischen Patriarchen?

Der Midrash Sifre Zutta –

Ein Dissertationsprojekt im Fach Talmud

Die mündliche Tora prägt das Judentum entscheidend bis zum heutigen Tag. Durch sie wird die Bibel als Heilige Schrift gelesen und als verpflichtende Lehre autorisiert. Die mündliche Tora wurde seit dem 3. Jahrhundert n. d. Z. in verschiedenen Formen niedergeschrieben.

Dabei ist die Mischna die wichtigste religionsgeschichtliche Überlieferung, zu der sich im 4. und 5. Jahrhundert eine Fülle von Diskussionen und Kommentierungen in aramäischer und hebräischer Sprache, die sogenannte Gemara, herausgebildet hat. Diese Traditionen beinhaltet der Talmud. Neben Mischna und Gemara gibt es noch eine vielfältige Tradition erzählerischer und rechtlicher Auslegungen und Erklärungen zur Bibel, den so genannten Midrasch. Im Midrasch, einer ab dem 3. Jahrhundert bis ins Mittelalter tradierten Lehrform, drückt sich insbesondere die Hinwendung zur Bibel in einer reichen Auslegungskunst aus (Exegese). Diese Traditionen sind in Lehre und Forschung Hauptgegenstand des Faches „Talmud, Codices und rabbinische Literatur“.

Mein Dissertationsprojekt, eine Untersuchung zum Midrasch Sifre Zutta zum vierten Buch der Tora (Numeri), widmet sich der so genannten tannaitischen Epoche in Eretz Israel, also Palästina von d. Z. bis ca. 230 n. d. Z. Die Zeugnisse der Tannaiten sind reichhaltig: Sie tradierten neben der Mischna eine Reihe so genannter halachischer (religionsgesetzlicher) Midraschim zu den biblischen Büchern Exodus, Leviticus, Numeri und Deuteronomium.

Diese Midraschim überliefern in den meisten Fällen bevorzugt die Traditionen der „Schule von Rabbi Ishmael“ oder die der „Schule von Rabbi Aqiba“ (beide waren bedeutende Gelehrte in Eretz Israel am Anfang des 2. Jahrhunderts) und können dementsprechend in zwei Gruppen gegliedert werden:

Midraschim von R. Ishmael (Gruppe I)

Ex	Mechilta de Rabbi Ishmael
Lev	Fragmente (nicht gesichert)
Num	Sifre Numeri
Deut	Sifre Deuteronomium
	Midrasch Tannaim
	Sifre Zutta Deuteronomium

Midraschim von R. Aqiba (Gruppe II)

	Mechilta de Rabbi Simeon ben Jochai
	Sifra
	Sifre Zutta Numeri
	Sifre Deuteronomium

Das jüdische Volk war in dieser Epoche durch die Zerstörung des Tempels 70 n. d. Z. und unter dem Druck der Vorherrschaft der Römer in einer politisch und gesellschaftlich tiefen Krise, die aber durch die Besinnung auf die eigenen mündlichen und schriftlichen Traditionen überwunden werden konnte. Der plötzliche Wegfall des Tempelkults wurde in den folgenden Jahrhunderten durch eine Konzentration auf die schriftliche und die mündliche Tradition kompensiert. Diesem Phänomen verdanken wir nicht zuletzt die reichhaltigen Quellen, die das normative Judentum formten.

Der relativ unbekannte Midrasch Sifre Zutta zum Buch Numeri ist eine bisher kaum erforschte Quelle aus dieser Zeit. Er fasziniert vor allem deshalb, weil sich seine Auslegungsweisen der Bibel stark von denen der anderen Midraschim unterscheiden. Mehr noch, er übermittelt uns häufig ganz andere Auslegungen zur Bibel als wir sie in der

Mischna finden. Diese Abweichungen eingehend zu analysieren ist die zentrale Fragestellung meiner Dissertation. Leider ist dieser antike Midrasch, wie viele andere Texte aus dieser Zeit, fast ausschließlich in Handschriften mittelalterlicher Midraschim erhalten, die ihn zitieren. Der Textzugang gestaltet sich deshalb sehr schwierig, da diese späten Handschriften den Midrasch Sifre Zutta vielleicht nicht genau zitieren. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurden in der weltberühmten Kairoer Geniza (einer verschlossenen „Schatzkammer“, für nicht mehr benutzbare hebräische Schriften) zwei Hand-



Foto: HfJS

Handschriftenfragment eines halachischen Midrasch aus der Kairoer Geniza

schriftenfragmente des Midrasch Sifre Zutta gefunden. Auch deshalb wissen wir, dass im späten Mittelalter noch entsprechende Manuskripte von Sifre Zutta existierten.

Um die Textfragmente zu erschließen, müssen die entsprechenden Handschriften erst gesichtet und verglichen werden. Diese lagern gesammelt in der Nationalbibliothek in Jerusalem und sind auf Mikrofilmen der Forschung zugänglich.

Dass auch heute noch fulminante Entdeckungen gemacht werden können, bewies der auf diesem Gebiet führende israelische Forscher Menahem Kahana. Er fand in Handschriften aus dem 10. Jahrhundert, die lange Zeit vergessen in St. Petersburg lagerten, Zitate eines bis dahin unbekannten Midrasch. Dieser konnte von Kahana als tannaitische Quelle identifiziert und als Fragment eines Midrasch zum biblischen Buch Deuteronomium zusammengestellt werden. Dieser bisher unbekannte Midrasch ähnelt in seiner eigenen Auslegungsweise der Bibel wiederum auffällig dem Midrasch Sifre Zutta. Beide Werke nehmen deshalb eine Sonderrolle innerhalb der hala-

chischen Midraschim ein und stammen anscheinend aus einem Kreis, der eine andere Tradition lehrte als die uns bekannte Mischna, deren Redaktion Rabbi Jehuda ha-Nasi (= Patriarch, Fürst, oft auch nur „Rabbi“ genannt) im frühen 3. Jahrhundert zugesprochen wurde.

Diese Vermutung wird dadurch bestärkt, dass Sifre Zutta Rabbi Jehuda nie erwähnt, obwohl der Midrasch seine Traditionen überliefert. Liegt hier ein polemisches Verschweigen des Patriarchen vor? Steht der Midrasch in Auseinandersetzung um die richtige Auslegung der Tora in offener Opposition zur anerkannten religiösen Führung in Eretz Israel? Ist diese Opposition geographisch und personell bestimmbar? Diese und ähnliche Fragen wurden

auch von Saul Lieberman in den 70er Jahren gestellt, der sich bisher als einziger Forscher dazu äußerte. Doch verdient die Verortung von Sifre Zutta eine eingehende Untersuchung, da eine Anonymisierung der Tradition von Rabbi Jehuda ha-Nasi nicht zwangsweise mit einer Polemik gegen seinen Kreis einhergehen muss. Außerdem steht eine eingehende Literarkritik vieler Textstellen noch aus. Widerstand gegen die religiöse Führung in Eretz Israel zur Zeit der Mischna ist jedoch kein unbekanntes Phänomen. Allein die Existenz einer Tosefta (wörtlich „Ergänzung, Zusatz“ zur Mischna) aus tannaitischer Zeit beweist dies. Dennoch unterscheidet sich die Tradition der Tosefta von der des Midrasch Sifre Zutta. Erst eine eingehende Textanalyse ausgewählter Stellen kann somit die religionsgeschichtlichen Fragen erörtern. Auf diesen Ergebnissen aufbauend soll eine Verortung des Textes in das politische und soziale Umfeld in Eretz Israel erfolgen. Die Standortbestimmung von Sifre Zutta im Kontext der tannaitischen Quellen trägt als Mosaikstein zum bisher noch unzureichend wissenschaftlich erschlossenen Gebiet dieser Literatur bei. Der Forschungsansatz verbindet somit textkritische wie auch sozial-historische Fragestellungen. Mit dem Forschungsvorhaben wird ein Beitrag zum Verständnis der Entwicklung früh-tannaitischer Halacha, Geschichte und Literatur geleistet. ■



ALEXANDER DUBRAU

geb. 1978, studierte bis 2005 Judaistik und Germanistik an der Freien Universität Berlin und der Hebräischen Universität Jerusalem mit Schwerpunkt rabbinische Literatur.

Seit Oktober 2005 Assistent am Fach Talmud, Codices und rabbinische Literatur an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg.

Bachelor of Arts (B.A.) und Master of Arts (M.A.) an der HfJS

Im Wintersemester 2006/07 ist es soweit: Die Hochschule startet mit dem Bachelor-Studienprogramm (B.A.), das den bisherigen Magisterstudiengang ersetzt. Das Neben- bzw. Beifach (50 % und 25 %) wird an einer der Partnerhochschulen (Universität oder Fachhochschule Heidelberg) absolviert.

Das akademische Programm basiert auf einem umfangreichen Fächerkanon (Jüdische Bibelauslegung; Talmud und Codices; jüdische Geschichte; Hebräische Literatur; Philosophie; jüdische Kunst; jüdische Religionspädagogik und -didaktik; Jiddisch, Aramäisch). Neben der Vermittlung von wissenschaftlichen Grundlagen und Methodenkompetenz umfasst das 3-jährige Bachelor-Studium die ganze Themenvielfalt

der jüdischen Studien, angefangen beim Studium der klassischen jüdischen Quellen über die ‚Wissenschaft des Judentums‘ und die jüdische Kulturgeschichte bis hin zu aktuellen Fragen von Religion und Fundamentalismus.

Der berufsbezogene Charakter des B.A. wird an der HfJS groß geschrieben: Im umfangreichen Pflichtmodul Praxislehre erwerben die Studierenden im Hinblick auf ihr späte-

res Berufsziel berufspraktische und zertifizierte Fertigkeiten für den synagogalen und sozialen jüdischen Gemeindedienst ebenso wie für Medien- und Öffentlichkeitsarbeit oder Denkmalpflege. Von der HfJS vermittelte Praktika in Gemeinden, Museen, Verlagen, Medienanstalten u. a. bereiten die Studierenden auf ihre späteren beruflichen Tätigkeiten vor.

Der 2-jährige Master of Arts (M.A.) ist forschungsorientiert und bereitet die Studierenden auf die Promotion vor.

Eine detaillierte Beschreibung des Studiengangs finden Sie auf unserer Website:

www.hfjs.uni-heidelberg.de

TRUMAH. Die wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule

Seit zwanzig Jahren besitzt die Hochschule für Jüdische Studien ihre eigene Zeitschrift, die Forschungen zum Judentum in ganzer Bandbreite präsentiert, angefangen bei Bibel und Talmud über Philosophie bis hin zu Geschichte und Kunst.

Das biblische Wort *Trumah* wurde 1986 nicht nur deshalb als Titel gewählt, weil *Sde trumot* dasjenige Feld bezeichnet, das viele und gute Früchte bringt, sondern auch, weil Trumah die als „heilig“ geltende Erntegabe für die Priester bedeutet, die im rabbinischen Judentum abgesondert werden muss, bevor der Feldertrag zum Eigenbedarf genutzt werden kann. Auch die Hochschule für Jüdische Studien sieht sich in der Pflicht, regelmäßig eine Trumah (Neuhebräisch für: Beitrag) zu judaistischer Forschung zu leisten und das

Interesse eines breiten Publikums für die wissenschaftliche Arbeit im Bereich der Jüdischen Studien in Heidelberg zu wecken.

Die inzwischen jährlich erscheinende Zeitschrift umfasst bereits fünfzehn Bände mit englischen, deutschen und gelegentlich auch hebräischen Beiträgen. Seit Mitte der 90er Jahre besitzt jedes Heft ein Schwerpunktthema, welches Beiträge aus anderen Bereichen und Rezensionen ergänzt. Bei der Redaktion wechseln sich die Wissenschaftler der Hochschule ab. Zur Zeit sind Ronen Reichman und Annette Weber dafür verantwortlich. Trumah erscheint im Universitätsverlag Winter in Heidelberg und ist als Abonnement oder Einzelheft in jeder Buchhandlung erhältlich (ISSN 0935-1035).

Die aktuelle Ausgabe (Trumah 15) widmet sich literatur- und sozialgeschichtlichen Aspekten des rabbinischen Judentums seit der Zeit der



Zerstörung des Zweiten Tempels bis hin zu Entwicklungen des liberalen Judentums in Hamburg. Geographisch reicht der Bogen von Eretz Israel über Südfrankreich im späten Mittelalter und Nordamerika zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis nach Hamburg vom 17. bis 19. Jahrhundert. ■

Mein Weg zum Religionslehrer

Ein Witz thematisiert die idealisierten Vorstellungen der Berufswahl von Juden. Rachele Cohen sitzt in der ersten Reihe eines großen Empfangs, während ihr Sohn auf dem Podium zum ersten jüdischen Präsidenten in der Geschichte der USA ernannt wird. In dem bewegenden Moment der Urkundenübergabe stupst sie ihren Nachbarn an und flüstert mit erhobenem Zeigefinger: „Sein Bruder is a Doktor.“



Jonathan Grünfeld

Der Witz bringt ein bis heute weit verbreitetes Ideal zur Sprache: Jüdische Studierende studieren – auch im Deutschland des 21. Jahrhunderts – eher Medizin (oder Jura, allenfalls BWL) als Jüdische Studien.

Mein Berufswunsch hat sich im Laufe der Jahre durch persönliche Erlebnisse selbst formuliert. Nach dem Abitur studierte ich von 1993 bis 1998 an der Uni Essen Erziehungswissenschaften mit dem Ziel, in einem sozialen Bereich tätig zu werden. Nebenbei engagierte ich mich in unserer Jüdischen Gemeinde. Nach der Ankunft der ersten Zuwanderer aus der GUS gründeten wir dort eine Jugendgruppe – die erste nach 1945. Die Jugendarbeit war von zwei Grundfragen geprägt: Warum und vor allem wie junge Juden heute jüdisch sein können. Die Jüdische Gemeinde war damals von knapp 30 Mitgliedern auf über 300 angewachsen. Das, was für die „Alteingesessenen“ die Grundpfeiler ihres Judentums ausmachte (die Erfahrungen in der Schoah, die Unterstützung Israels, die Bekämpfung von Antisemitismus in Deutschland), hatte für die Zuwanderer nicht den gleichen Stellenwert. Aber was konnte deren Judentum ausmachen? Die Jugendarbeit leitete mich zu einer Diplomarbeit über Zuwanderung und jüdische Identität von Jugendlichen unserer Gemeinde. Für mich wurde zunehmend deutlich, dass ich auch beruflich am Erhalt und an der Weiterentwicklung unserer Gemeinden mitwirken wollte.

Ein gutes Jahr nach Diplomabschluss kam ich zum Studium an die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Da der Studiengang „Lehramt Jüdische Religion“ erst nach Ablegen meiner Zwischenprüfung eingeführt wurde, studierte ich Jüdische Studien im Magisterstudiengang und belegte zusätzlich die für Religionslehrer vorgesehenen Veranstaltungen.

Mit der Einführung des Fachs Jüdische Religionslehre sah sich die Hochschule damals mit der schwierigen Aufgabe konfrontiert, den vielgestaltigen Ansprüchen, die an dieses Fach geknüpft sind, zu begegnen. Fächer wie Jüdische Religionsdidaktik, Religionspädagogik und Praktische Religionslehre mussten eingerichtet werden. In vielerlei Hinsicht konnte das, was vor 1945 hierzulande gelehrt und gelebt wurde, nicht als Orientierungsmaß dienen. Worauf also diesen Studiengang aufbauen? Letztlich war die Religionslehrausbildung für die Hochschule gleichbedeutend mit dem Betreten von Neuland. Für die Studierenden bedeutete sie das Studium eines Fachs, das seine eigene Positionierung noch finden muss.

Die Heidelberger Studienzeit war für mich von großem Wert, da sie mir – besonders in den Fächern Hebräisch, Bibel und Geschichte – eine gute akademische Schulung bot, die durch einen Studienaufenthalt in Jerusalem erweitert wurde.

Andere Bereiche der Hochschule, wie etwa die Vermittlung von Fachdidaktik sowie die Auseinandersetzung mit Unterrichtskonzepten und -methoden bieten Raum für eine Optimierung, die sich an den Erwartungen der Behörden und an den Bedürfnissen der jüdischen Schulen orientieren muss. So wäre z. B. eine Schulung in Unterrichtsprogrammen wie JELED und TaL AM bereits während des Studiums sinnvoll, da sie in vielen hiesigen Schulen Anwendung finden. Gerade auch für angehende Religionslehrer im Magisterstudiengang scheint ein eigenes studienbegleitendes Unterrichten zweckmäßig, das – ähnlich dem Referendariat – betreut werden müsste.

Nach meinem Studienabschluss im Jahr 2004 trat ich eine Stelle an der Grundschule der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf an und unterrichte inzwischen zudem zwei Oberstufenkurse in der Religionschule.

Der Reiz dieser Tätigkeit liegt für mich in der Mischung aus Theorie und Praxis, der wissenschaftlichen Lektüre und der praktischen Arbeit mit Schülerinnen und Schülern. Mit dieser Tätigkeit verbunden ist die Hoffnung, dass der Jüdischen Gemeinde junge Mitglieder erwachsen, die eine gefestigte jüdische Identität haben, jüdische Traditionen leben und für ihr Judentum und die jüdische Gemeinschaft eintreten. ■

Der gesungene Gottesdienst, das Rückgrat der jüdischen Religion

In den deutschen Gemeinden haben in den letzten zwanzig Jahren bekanntlich enorme Umwälzungen stattgefunden. Durch das Wachstum der jüdischen Gemeinden sind neue Chöre, Lernzirkel, Theatergruppen, Kulturvereine u. ä. entstanden. Dieser Entwicklung hinkt der Kulturbereich leider noch meilenweit hinterher. Oft sind es ältere Gemeindeglieder, die – mangels Alternativen – die Gestaltung der Gottesdienste übernehmen müssen. Dies kommt der Lebendigkeit des Gottesdienstes nicht zugute. Andererseits ist es „in“, Carlebach-Schabbatot durchzuführen und den Gemeindegesang mit einfachen, eingängigen Melodien zu fördern. Oft

Oft werde ich von erstaunten Gottesdienstbesuchern anderer Religionen gefragt: „Ist das eine Ausnahme oder wird im jüdischen Gottesdienst immer so viel gesungen?“ Auf meine Gegenfrage, ob der gesprochene Gottesdienst nicht eher eine junge Errungenschaft sei, antworten meine Gesprächspartner meist positiv.

sind es in der aschkenasischen Welt überall dieselben. Daneben gab es aber vor allem im deutschsprachigen Raum viele lokale Minhagim und Melodien, denen das Vergessen droht.

Seit letztem Sommer bietet die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg eine Lehrveranstaltung an „Wie leite ich einen Gottesdienst?“. In diesem Kurs erhalten Studierende und andere interessierte Laien die Möglichkeit, sich erste Kenntnisse im Vordawenen (Vorbeten)

und Lajnen (Vorlesen aus der Tora) anzueignen. Der zweisemestrige Kurs (4 Blockseminare pro Semester) kann leider keine komplette Kantorenausbildung präsentieren, aber junge jüdische Menschen, die ihre Zukunft in der Gemeindearbeit sehen, können – eigenes Üben vorausgesetzt – die Grundlagen des Vorbetens erlernen.

Einerseits ist dieses Lernen für den Fortbestand der jüdischen Gemeinden ausgesprochen wichtig. Für das nachhaltige Überleben einer Gemeinde ist ein attraktiver, lebendiger und regelmäßiger Gottesdienst unabdingbar, sonst wird die Gemeinde zum Kulturverein. Andererseits ist es wünschenswert, dass junge Jüdinnen und Juden, „Alteingesessene“ und Zuwanderer, gemeinsam für frischen Wind bei der Besetzung der „Kle Kodesch“ (Gemeindeangestellte mit kultischen Funktionen) sorgen.

Es gilt nicht zuletzt auch, das enorme Melodienreservoir der deutschen Gemeinden zu erhalten, respektive oft zu rekonstruieren. Gelingt dies, ist nicht nur der Fortbestand des deutschen Judentums gesichert. Das deutsche Judentum darf dann stolz auf die eigene Jugend sein und erwartungsvoll in die Zukunft blicken. ■



MARCEL LANG

Marcel Lang ist 1956 in Basel geboren und aufgewachsen. Er studierte Gesang bei Kurt Widmer und Hans Riediker an der Musikakademie Basel und dem angeschlossenen Opernstudio, wo er mit dem Lehrdiplom abschloss. Es folgte ein Psychologiestudium. Die stimmliche Weiterbildung erfolgte bei Markus Haas.

1982-1990 war er als Oberkantor der Israelitischen Gemeinde Basel tätig. 1991-2004 war er ständiger Gastkantor der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf. Seit Herbst 2004 ist er Kantor der Israelitischen Cultusgemeinde

Zürich. Daneben widmet er sich der Konzerttätigkeit sowohl als Interpret synagogaler Musik und jiddischer Lieder als auch als Konzertsänger. Lang unterrichtet in Basel an der Hochschule für Musik Pädagogik und Psychologie sowie an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg die Kunst, vorzubeten.

Seine letzten CDs:

Kol demama daka, Michael Goldberger, Lukas Langlotz, Klavier, Robert Braunschweig, Marcel Lang, 2004
Lechajim, Klezmerband Baith Jaffe, Marcel Lang, 2005

LIK RAT – Verständnis durch Begegnung

Im März dieses Jahres hat die Hochschule für Jüdische Studien begonnen, das Projekt LIKRAT in Deutschland zu etablieren. LIKRAT ist ein Jugenddialog- und Leadership-Projekt für 16-18-Jährige, das der aus Basel stammende Leiter der HfJS, Alfred Bodenheimer, in der Schweiz entwickelt hat.

Wie im erfolgreichen Schweizer Mutterprojekt sollen jetzt nun auch in Deutschland jüdische Jugendliche in einer Seminarreihe intensiv für die Aufgabe geschult werden, ihr Judentum in Schulklassen vorzustellen. Kurse zu jüdischer Geschichte, jüdischer Tradition, interreligiösen Belangen und eine zusätzliche Ausbildung in Rhetorik und Diskussionsführung sollen jüdische Schüler und Schülerinnen darauf vorbereiten, sich durch einen möglichst authentischen, sprich altersgerechten In-

formationsaustausch zum Thema Judentum einem konstruktiven Dialog stellen zu können.

Der hebräische Begriff LIKRAT bedeutet „in Begegnung“. Viele nicht-jüdische Schüler und Schülerinnen werden in diesem Projekt erstmals einem Juden oder einer Jüdin begegnen. Ein Hauptaugenmerk des Projektes liegt denn auch auf der Idee, durch persönliche Gespräche antisemitischen Ressentiments entgegenzuwirken – was gemäß den Feedbacks von Schweizer Schülerinnen und Schülern dort zweifellos häufig gelungen ist.

Die Erfahrungen in der Schweiz haben auch gezeigt, dass die teilnehmenden jüdischen Jugendlichen ein sichtbar gestiegenes Interesse am Judentum entwickelt haben und ihre jüdische Identität gestärkt wurde.

Die Hochschule für Jüdische Studien setzt mit diesem Projekt nicht nur einen neuen Akzent innerhalb der Maßnahmen zur Stärkung von Demokratie und Toleranz in Deutschland. Sie geht einen Schritt weiter, indem sie wissenschaftliche Erkenntnisse aus dem akademischen Bereich, wie sie derzeit im Rahmen einer sozialpsychologischen Schweizer Studie erarbeitet werden, direkt in dieses Projekt einfließen lässt.

LIK RAT Deutschland, das vorerst auf den süddeutschen Raum konzentriert ist und dessen Anschub finanziell vom Zentralrat der Juden in Deutschland getragen wird, beginnt mit einem Seminar im Sommer 2006, das entsprechend angekündigt werden wird. ■

Susanne Benizri,
Projektkoordinatorin

Ma kara? (zu Deutsch: Was ist passiert?)

Die Aktivitäten der Studierendenvertretung im Wintersemester 2005/06

Wir führten eine Evaluation der Lehrveranstaltungen durch, um den DozentInnen einen Überblick zu geben, wie die Studierenden ihre Veranstaltungen im laufenden Semester bewerteten.

Wir organisierten zusammen mit Rabbiner Bollag erstmalig einen Hochschul-Schabbat in der Jüdischen Gemeinde Heidelberg vom 13. bis 15. Januar 2006, an dem etwa 30 Studierende teilnahmen.

An zwei Abenden zeigten wir in hebräischer Originalsprache die israelischen Filme „Walk on Water (Lalechet al Majim)“ und „Bonjour Monsieur

Shlomi (Hakohavim shel Shlomi)“. Zur Vertiefung der literarischen Fachkenntnisse der StudentInnen luden wir im Februar Dr. Stefana Sabin, Redakteurin der Neuen Zürcher Zeitung ein. Sie sprach über das Thema „Von Dichtern lernen, Freud als Schriftsteller“. Die anschließende Diskussion leitete Professor Bodenheimer.

Unter dem Motto „Gin & Jews“ organisierten wir in Kooperation mit der Community „Stadtleben.de“ erstmals eine öffentliche Party in einem bekannten Heidelberger Club. Die überwältigende Außenwirkung lässt



sich an den Gästen ablesen: Mehr als 200 Nachtschwärmer mit unterschiedlichem religiösem und nationalem Background amüsierten sich zusammen bei kühlen Drinks und heißer Musik bis drei Uhr Früh. ■

Stefanie Appel, Benjamin Gondro,
Markus Sternecker

Kontakt: studentenvertretung@hfs.uni-heidelberg.de

„Imago Dei und Bildung – eine deutsche Begriffsgeschichte“

Es spricht:

Dr. Michael Naumann

10. Mai 2006, 20:00 Uhr,
Aula der Alten Universität

Thema noch nicht bekannt

Es spricht:

Joschka Fischer

5. Juli 2006, 18:15 Uhr,
Aula der Alten Universität



והגית בו
יומם
ולילה | HOCHSCHULE FÜR
JÜDISCHE STUDIEN
HEIDELBERG

Friedrichstraße 9 | 69117 Heidelberg | Fon: 0 62 21 / 4 38 51 - 0
Fax: 0 62 21 / 4 38 51 - 29 | info@hfjs.uni-heidelberg.de

Heidelberger Hochschulreden

Eine Vortragsreihe der
Hochschule für Jüdische
Studien Heidelberg an der
Ruprecht-Karls-Universität

Die Hochschule für Jüdische
Studien Heidelberg setzt
Zeichen –

wissenschaftlich, pädagogisch und
kulturell, für die jüdische Gemein-
schaft in Deutschland und darüber
hinaus. So auch in den Heidel-
berger Hochschulreden: In ihnen
äußern sich national und interna-
tional führende Persönlichkeiten
regelmäßig zu Belangen von
öffentlichem Interesse.

Stipendien

Der Zentralrat der Juden in Deutschland vergibt für das Studium an der Hochschule für Jüdische Studien (HfJS) Stipendien an begabte junge Mitglieder jüdischer Gemeinden, die die Voraussetzungen für eine Hochschulausbildung in Jüdischen Studien mitbringen.

Studierende im Staatsexamens- und Rabbiner-Studiengang verpflichten sich nach Studienabschluss zu einer zeitlich befristeten Tätigkeit in einer jüdischen Gemeinde oder Institution in Deutschland.

Bewerbungsschluss für das Wintersemester 2006/07:

1. Juni 2006

Ferner kann die Hochschule für Jüdische Studien an ihre Doktoranden Stipendien nach dem Landesgraduiertenförderungsgesetz (LGFG) vergeben.

Bewerbungsschluss:

25. April 2006

Kontakt:
Friedrichstraße 9
69117 Heidelberg
Fon: 0 62 21 / 4 38 51 - 0
Fax: 0 62 21 / 4 38 51 - 29
E-Mail: info@hfjs.uni-heidelberg.de
Internet: www.hfjs.uni-heidelberg.de

Studienberatung:
Frederek Musall M.A.
Fon: 0 62 21 / 4 38 51 - 13
E-Mail: frederek.musall@hfjs.uni-heidelberg.de

Informationen zu Stipendien:
Irene Kaufmann
Fon: 0 62 21 / 4 38 51 - 12
E-Mail: irene.kaufmann@hfjs.uni-heidelberg.de